

Predigt im Gottesdienst am 4.2.24 in der Johanneskirche; Das Gleichnis von der selbstwachsenden Saat; Michael Paul

Markus 4,26-29

²⁶Und er sprach: Mit dem Reich Gottes ist es so, wie wenn ein Mensch Samen aufs Land wirft

²⁷und schläft und steht auf, Nacht und Tag; und der Same geht auf und wächst – er weiß nicht wie.

²⁸Von selbst bringt die Erde Frucht, zuerst den Halm, danach die Ähre, danach den vollen Weizen in der Ähre.

²⁹Wenn aber die Frucht reif ist, so schickt er alsbald die Sichel hin; denn die Ernte ist da.

Liebe Schwestern und Brüder, „den Seinen gibt’s der Herr im Schlaf“, heißt es in einem Sprichwort. Und meistens sind diese Worte nicht nett gemeint. Man will damit sagen, dass jemand so richtig unverdientes Glück hat. Da tut einer nichts, arbeitet nicht, kämpft nicht, müht sich nicht, aber gewinnt alles. „Den Seinen gibt’s der Herr im Schlaf!“

Schön, wär’s, nicht wahr, wenn alles so leicht ginge, wir im Schlaf die Welt und vielleicht sogar den Himmel gewinnen. Schön wär’s, wenn Putin die Waffen strecken würde, während die Ukraine ein Nickerchen macht. Aber lernen wir nicht in diesen Zeiten, wie hart man für Frieden arbeiten muss? Und wieviel mussten die Wissenschaftler investieren, um einen Impfstoff gegen Corona zu finden. An Schlaf war da kaum zu denken! Und weiter: Wie erreichen wir denn die Klimaziele? Indem wir etwa so handeln wie dieser Bauer im Gleichnis Jesu, von dem es heißt, dass er, nachdem er den Samen aufs Land geworfen hat, **„schläft und aufsteht, Nacht und Tag; und der Same geht auf“?**

Ist dies ein Gleichnis zur Unzeit? Hat Jesus hier geirrt, die Menschen in Sicherheit gewogen, wo sie hätten anpacken müssen? Müssen wir nicht gerade jetzt handeln und aufstehen gegen Fremdenfeindlichkeit und Hassparolen: Schlafen können wir zu anderen Zeiten.

Aber Jesus erzählt von diesem Landarbeiter, der nichts weiter macht, als sorglos sein Saatgut auf das Land zu werfen. Es wird noch nicht einmal die Mühe bei der Saat betont. Wir lesen nichts von Beackern, Bewässern des Bodens. Da steht nichts von Schädlingsbekämpfung. Der Bauer wirft seine Saat aus. Und dann geht er nach Hause, denkt nicht mehr an die Saat, sieht nicht einmal zwischendurch nach, was aus ihr wird. Und trotzdem sagt Jesus: **„Und der Same geht auf und wächst – er weiß nicht wie.“** Den Seinen gibt’s der Herr im Schlaf. Die dümmsten Bauern ernten die dicksten Kartoffel.

Aber Vorsicht: Seien wir nicht zu vorschnell mit unserem Urteil über diese Worte Jesu! Um was geht es unserem Herrn denn hier? Verabscheut er wirklich die Arbeit? Gewiss: So könnte man ja auch die **Geschichte von Maria und Martha** deuten. Martha, die arbeitet für ihren Gast, und Maria, die zu Jesu Fü-

ßen sitzt, nichts tut als zeitvergessen zuzuhören. Und Jesus lobt Maria und kritisiert Martha: „**Martha, Martha, du machst Dir viel Unruhe. Maria, aber hat das bessere Teil erwählt.**“ (Lk.10,28-32) Ist Ruhen in Jesu Augen aus Prinzip besser als Arbeiten, Schlafen besser als Wachen?

So leicht kriegen wir Jesus nicht zu fassen: Denn der, der hier im Gleichnis den Gewinn im Schlaf betont, ruft an anderen Orten: „**Darum wachet, denn ihr wisst nicht, wann euer Herr wiederkommt...**“ (Mt.24,42) Und erzählt Jesus nicht dieses andere Gleichnis von dem Knecht, der den ganzen Tag gearbeitet hat und dann nach Hause kommt und, obwohl er müde ist, sich nicht hinlegen kann, sondern seinem Herrn auftischen muss, dienen muss. Und dann sagt Jesus: „**So auch ihr! Wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen ist, so sprecht: Wir sind unnütze Knechte; wir haben getan, was wir zu tun schuldig waren.**“ (Lk.17,10) Und Jesus selbst geht uns da voran. Er sagt von seinem eigenen Leben: „**Ich bin nicht gekommen, mir dienen zu lassen, sondern um zu dienen und mein Leben zu geben für die Vielen.**“ (Mk.10,45) Jesus selbst arbeitet, dient den Menschen. Unser Leben als Gottesdienst und Menschendienst.

Was aber will Jesus dann mit diesem Gleichnis sagen? Da steht am Anfang seines Gleichnisses ein Wort, von dem alles abhängt: **Reich Gottes!** Jesus sagt: „**Mit dem Reich Gottes ist es so.**“ Dort, im Reich Gottes, wächst die Saat, während wir ruhen, schlafen. Jesus will sagen: Das Entscheidende tut Gott. Wir können es nicht machen, erarbeiten. Das war damals auch gegen die Zeloten gemünzt. Die Zeloten wollten ein Reich des Gottesvolkes Israel aufbauen mit Waffengewalt. Die Römer raus mit Schwertern. Nein!, sagt Jesus dazu. Ihr verwechselt hier etwas. Das Reich Gottes und das Reich dieser Welt. Ihr Zeloten könnt das Reich Gottes nicht herstellen mit Gewalt. Immer wieder haben das Menschen, Völker versucht: Den Himmel auf Erden herzustellen mit Gewalt, Arbeit, Menschenmacht. Die Kommunisten kämpften für den Arbeiter- und Bauernstaat. Der einzelne Mensch zählt nichts, das Ganze zählt. Für das Ganze darf der einzelne Mensch geopfert werden. Mit Gewalt soll die klassenlose Gesellschaft hergestellt werden. Himmel auf Erden. Und wie wir wissen, bereiteten die Kommunisten im real-existierenden Sozialismus den Menschen die Hölle. So gut die Ideen auch sind: Keine Menschenmacht, keine Gewalt kriegt das Reich Gottes hin oder das Eigentliche, das, wonach wir uns alle im Tiefsten sehnen.

Wir rennen dem immer hinterher: Wirklicher Friede, liebevolle Beziehungen, Miteinander in der Gesellschaft, Teilen, Schützen dieser kostbaren Welt, liebevoller Umgang mit den Schwachen: Wir wollen es, ja. Wenn nicht jemand einen völligen Knacks hat, eine völlig kaputte Seele, dann will er/sie das Gute! Aber mit aller Macht, Ihr Lieben, mit allem Einsatz erreichen wir das, was wir eigentlich wollen nicht. Das „Himmelreich auf Erden“ – Glaube, Liebe, Hoffnung – im Großen und im Kleinen – kriegen wir nicht hin.

So schrieb der amerikanische Autor und Mönch **Thomas Merton** 1965 in seinem Buch: „Im Einklang mit sich und der Welt“ folgende Worte: „Wir haben heute mehr Macht zu unserer Verfügung als jemals zuvor, aber wir waren

auch noch nie so entwurzelt und dem inneren Grund des Sinnes und der Liebe so entfremdet wie heute. Das Ergebnis liegt auf der Hand: Wir durchleben zurzeit die größte Krise in der Geschichte der Menschheit. Sie kommt vor allem in jenem Land (er meint Amerika) zum Ausdruck, das sich einen Fetisch aus dem „Etwas-Tun“ gemacht und jedes Gespür für das Gebet und die Besinnung auf Gott verloren hat (falls es ein solches jemals besaß). Umso mehr gehören Gebet, Meditation und Kontemplation zu dem, was unser Land heute am meisten braucht.“ (soweit Merton)

Das „Reich Gottes“, Frieden, Miteinander, Freiheit von Abhängigkeiten, Freiheit von Geld, Egoismus können wir mit allen Mächten, die uns zur Verfügung stehen nicht machen. Wer wirklich Frieden will, der braucht mehr als Waffen, Drohnen, Panzer und Klugheit. Was Thomas Merton vor 60 Jahren geschrieben hat, ist immer noch aktuell. Wir haben das „Gespür für das Gebet und die Besinnung auf Gott“ verloren.

Was kennzeichnet denn den Bauer im Gleichnis Jesu? Er sät aus! Was auch immer das für eine Saat ist - manche sagen, es sei das Wort Gottes, manche denken, es sei das Gebet, wieder andere denken vielleicht an das Tun der Liebe, Nächstenliebe, Liebe, die Christus uns vorgelebt hat – der Bauer hat nichts in der Hand, womit er Frieden, heiles Leben, Freiheit herstellen kann. Alles, was wir als Menschen, Christen, Kirche tun können, ist im Eigentlichen nur Aussaat auf Hoffnung hin. Und wenn unser Tun „Aussaat“ ist und nicht das Eigentliche, Heilwirkende, dann ist unser Tun immer ein Tun „in Hoffnung“ und „im Glauben“. Dann sind wir uns bewusst, dass wir von dem Wirken eines Größeren abhängig sind.

Darum ist alles in diesem Gleichnis auch so voller Ruhe: Die Aussaat ist fast wie die Bewegung des Loslassens. Das, was ich tue, einbringe, lasse ich los, gebe es in Gottes Hand, lasse ihn walten. Der Landarbeiter im Gleichnis kann deshalb nach Hause gehen und schlafen und warten. Er weiß ja einen Größeren über sich. Von Gottes Macht, das Ausgesäte wachsen zu lassen, weiß er sich umfassen. So sicher wie der ausgestreute Saat Früchte bringt, so sicher wird Gott Deine Worte und Taten, die Du im Glauben aussät, wachsen lassen für die Ernte.

Ihr Lieben, ich muss gestehen: **Ich bin da gar nicht gut drin.** Dieses Gleichnis reizt mich bis auf's Blut. Ich bin nicht wie dieser Bauer, der nach Hause geht und schläft, seinen Alltag wieder lebt im festen Vertrauen, dass aus meiner Aussaat etwas wird, Gutes, Segen. Ich will meine Sachen im Griff behalten, will es am liebsten selbst wirken, den Frieden herstellen, die Menschen überzeugen von der Wahrheit Gottes. Ich bin wie einer, der schon am Tag nach der Aussaat nachschaut, ob sich denn auch schon etwas tut auf dem Acker, ob schon kleine Zeichen des Wachstums zu sehen sind! Ich merke in meinem eigenen Leben: Vertrauen ist nicht etwas, was man hat. Auch Vertrauen muss wachsen und auch immer wieder neu geschenkt werden.

Ich denke an Jesus, wie er mitten im Sturm und bei hohen Wellen im Boot liegt und schläft. Sind wir nicht wie die Jünger, die sich verzweifelt dem Sturm entgegenstemmen und ihn besiegen wollen, aber es einfach nicht hinbekommen? Wie können wir in solchen Stürmen, Krisen unserer Zeit, gottvertrauend ruhen und gewiss sein, dass Christus alles zum Guten wirkt? Wie können wir Heutigen das „Gespür für das Gebet und die Besinnung auf Gott“ zurückgewinnen, wie Thomas Merton es formuliert?

Vertrauen ist nicht einfach machbar. Vertrauen erwächst aus guten Erfahrungen, aus Beziehungen. Wenn wir Umgang mit Gott haben. Wenn wir die Erfahrung machen: Er trägt, lässt uns nicht los, führt auch unser Ausgesätes zum Segen, selbst das, was vielleicht gar nicht gut gelungen ist. Eine Kirche, die Umgang mit Gott hat und mit seinem Christus, wird anders handeln in solchen Krisenzeiten. Sie wird in Krisenzeiten nicht panisch agieren, sondern wird gerade da jetzt beten, Gott fragen. Eine Kirche, die das Gebet überspringt und immer zuerst handelt, hat vielleicht das Problem, dass sie Gott aus den Augen, aus dem Herzen verloren hat.

Ich denke an **Etty Hillesum**, die holländische Jüdin, die vor 80 Jahren in Auschwitz von den Nazis ermordet wurde und deren Tagebuch jetzt vollständig erschienen ist. Mitten im Sturm ihrer Zeit, - und der Sturm ihrer Zeit war größer als unser Sturm heute – entdeckt sie, die zuvor religiös Distanzierte, den Halt und die Ruhe ihres Lebens: Gott. Sie schrieb in ihr Tagebuch: „In mir ist ein sehr tiefer Brunnen. Und darin ist Gott. Manchmal ist er für mich nicht erreichbar. Aber öfter liegen Steine und Schutt auf diesem Brunnen, dann ist Gott begraben. Dann muss er wieder ausgegraben werden.“ Diese Frau hat den Brunnen in sich selbst wieder ausgegraben. Das geht! In uns allen ist dieser Brunnen. Und die Konsequenz ist nach ihren eigenen Worten folgende: „Ich ruhe in mir selbst. Und dieses Selbst, das Allertiefste und Allerreichste in mir, in dem ich ruhe, nenne ich Gott.“ Wie der Bauer im Gleichnis Jesu: Sie ruht, sie schläft. Sie vertraut Gott, dass er es wachsen lässt.

Und **was ist das für ein Ruhem, von dem Jesus redet?** Was ist das für ein Schlaf, den er Bauer im Gleichnis schläft? Es ist nicht ein Nichts-Tun. Sondern wer so ruhen kann, wie dieser Bauer oder wie Etty Hillesum ruhen in Gott, dessen Hände werden **frei für das Heute**. Die in Gott ruhende Etty Hillesum wird nicht zur Träumerin, sondern zur Täterin der Liebe Gottes. Sie ist die Hilfsbereitschaft in Person, geht im Auftrag des Amsterdamer Judenrats ins Durchgangslager und hilft, wo sie nur kann – auch später, als sie sie selbst Häftling wird, bleibt sie eine Helferin. Niemanden zu hassen und „den Liebesvorrat auf dieser Erde zu vergrößern – dieses eine Ziel bedeutet auch Leiden und Mitleiden.“ Eine in Gott ruhende Frau wird zur Täterin der Liebe Gottes selbst im eigenen Aufenthalt im Konzentrationslager Auschwitz.

So ist das im Reiche Gottes, wie Jesus es sagt: „**Von selbst bringt die Erde Frucht, zuerst den Halm, danach die Ähre, danach den vollen Weizen in der Ähre.**“ Gott tut's, während wir, wie Martin Luther sagt, unser Wittenbergisch

Bier trinken. Amen.